

Unsere Siebensachen sind dann bald alle voller Blut. Konstantin könnte vielleicht noch lange so weiter machen. Wir stellen unsere Sachen mitsamt Konstantin vor die Tür, an die Strasse, und schreiben auf ein Papier: Gratuit. Berge blutbefleckter Gegenstände, Laken, Kleider, Schuhe, Stühlchen, Nachttöpfe, Espressokannen, Schrotmühlen, kleine französische Mädchenbilder aus dem Brockenhaus, vollgeblutete und vollgeblühte Unterhosen und Blutstücke ohne was, Blutblumenstöcke, Blutblöcke aus englischem Wackelpudding, Lederhosen mit einem Hirsch aus Horn auf dem Latz, eine Pankreas-Tischplatte, ein Drüsenkatzenbäumchen, ein Bildband mit zuckenden Blutdrucken von Emmentaler Ochsen, Blutkugeln für an den Weihnachtsbaum der Zukunft. Wir haben ein paar Weckgläser Blut eingemacht, mit Agar-Agar, die stellen wir in den Kühlschrank, das reicht für ein Leben lang.

2

Der Metzger Luginbühl kommt in seinem Dodge angequietscht, sofort, als hätte er nur darauf gewartet – wie ein Hühnergeier –, und schnappt sich so viel von unserem Blut, wie er nur in sein schwarzes, blitzendes Auto kriegen kann. Füllt das meiste in Kübel, stellt es auf die Hinterbänke und fängt noch während der Fahrt zurück zu seinem Geschäft in der Gurzelenstrasse an, Piment, Salz und Schweinefettwürfel in die schwappenden Kübel zu streuen.

Später schreibt er mit weisser Kreide auf eine schwarze Tafel im Schaufenster: Wurst aus regionalem Musikerblut – frisch aus der Dufourstrasse! Der Jeff steht davor. Und schaut den Konstantin an, der seinen Platz als Werbeaufsteller neben den Würsten im Schaufenster eingenommen hat, sein linkes Ärmchen winkt mechanisch auf und ab, wie von einer thailändischen Glückskatze. Den bleichen, jungen Mann schaut sich der Mister Jefferson genau an. Gegenüber, die Dufourstrasse 142, wird gerade besichtigt, von uns und einer jungen Immobilienverwalterin, Rahel Etzensperger, von Straessler&Storck, mit einem kleinen Leberfleck, knapp oberhalb ihrer Oberlippe, es ist, als könnte man ihr den wegknipsen, mit einem einzigen Magnesiumblitz. Wir laufen schweigend durch die hallenartigen, hallenden Altbauräume und sagen: Erklären Sie uns bitte, wer so viel Wohnraum braucht. Sie: Na, Sie stellen Fragen! Wir: Ist es ok, wenn hier ein paar Stunden Musik pro Tag gemacht wird, ist es ein sensibles Haus? Die Frau: Ich weiss nicht, wer Sie sind, ich weiss nicht, woher Sie kommen, das will ich auch gar nicht wissen, ich will Ihnen nur diese Wohnung zeigen, die Sie – das sehe ich – sich sowieso nicht leisten können, und unten

gegenüber lassen Sie Ihren Kameraden in der Metzgerei verhungern und machen nichts, es haben schon zwei Leute Wurststücke aus ihm heraus gekauft. Diese lastenden Säcke Schweigen auf Ihren Schultern, in denen Sie die Luftpost mit all Ihren jemals begangenen Untaten durch die Räume schleppen, wie bei der Wiederbegehung eines Tatorts, sind nicht auszuhalten, und ich möchte Sie allesamt hier zum Fenster rausschiessen. Vorher können wir uns noch ein bisschen küssen. Oskar: Was aber sage ich zu meiner Frau, wenn ich sie küsse? Meine Frau habe ich heute Morgen noch wach geküsst. Sie träumte gerade von mir und meinen Freunden, wie wir als ein riesiger Schwarm toller Hechte etwa siebzig Meter unterm Wasserspiegel durch den Bielersee geflitzt sind. Wo genau? In der Nähe der tiefsten Stelle des Sees: Das heilige Loch, vor der St. Petersinsel. Die Hechte hatten hölzerne Blasinstrumente dabei, Wasserquerflötchen, und spielten – obwohl sie in unwahrscheinlichem Tempo durch die Tiefe flitzten – eine Zigeunerpolka, die da hiess: Ich küsst dich! Und in diesem Moment habe ich meine Frau geküsst. Erst habe ich sie natürlich wohin geküsst? Die Immobilienverwalterin: Auf ihren Hintern. Oskar: Ich habe sie natürlich nicht mitten in ihrem Traum von uns als Hechte auf ihren Hintern geküsst, zweite Chance. Rahel: Auf die Brüste. Oskar: Die rechte oder die linke? Verwalterin: Links. Oskar: Ich habe meine Frau natürlich nicht mitten in ihrem Traum von uns als Hechte auf die linke Brust geküsst, dritte Chance. Verwalterin: Sie küssen Ihre Frau auf die Augen. Oskar (mit kindlich-inbrünstiger Überzeugung): Oh nein. Verwalterin: Und weiter? Oskar (strahlt die Verwalterin gewinnend wie eine Sonne an): Sie wollten doch uns küssen! Frau Etzensperger (mit grosser Gelassenheit): Ich will jetzt wissen, wohin Sie Ihre Frau geküsst haben. Oskar: Ich habe meine Frau, in ihrem Traum von uns als Hechte, ganz klassisch auf die Nackenhärchen geküsst, sie hat geseufzt, sich umgedreht, und da habe ich sie auf die Stirn geküsst, auf die Lippen, auf die Wangen, auf die Nase. Verwalterin: Was haben Sie dann gemacht? Oskar: Ich bin noch mal zu ihr unter die warme Decke gekrochen. Nein, geschlüpft. Rahel Etzensperger: Und was haben Sie da gemacht? Oskar: Ich habe mein Ohr an ihren Bauch gehalten. Verwalterin: Warum? Oskar: Soso, das wollen Sie wissen? Verwalterin: Wollten Sie dort etwas hören? Oskar: Schon als Kind habe ich – wie ein Indianer das Ohr an die Schiene – mein Ohr an die Bäuche anderer Menschen gehalten, aber inzwischen versuche ich, damit aufzuhören,

und kann mich – mittels Musizierung – ganz gut zügeln. Die Verwalterin lächelt ungläubig. Meine Frau hat goldenen Nackenhärchenflaum, und ihr Körper überzieht sich – wenn sie träumt – mit einem hauchdünnen Film Traumstaub, ein bisschen dem Staub auf Nachtfalter- oder Mottenflügeln ähnlich, man merkt das gar nicht, sie hat es auch nicht gemerkt. Bis ich sie das erste Mal auf die Haut geküsst habe, während sie geträumt hat. Dieser Staub schmeckt bitter, wie Kokain, im Nachgeschmack wie Chinin. Er schmeckt nach temporeichem Flug durch innere Landschaften, in denen Gärten und Bäume in spiralförmigen Bögen sich in die Hypnose blühen, in denen Wiesen und Matten in geschwungenen Bögen einladen zu halsbrecherischen Flugmanövern, knapp über dem Boden, hinein in die Spiralen, in denen man sich verlieren kann oder aus denen man unvermittelt in einen anderen Traum kippt. Als ich diesen Staub auf dem Körper meiner Frau entdeckt habe und sie beim Aufwachen geküsst habe und ihr meine Zunge hingehalten habe, war sie bunt gescheckt, wie die Schlangenhaut im Sommernachtstraum. Meine Frau ist mit dem Finger über meine Zunge gefahren und hat probiert. Dann wurde sie fuchsteufelsbleich, ist unter die Dusche gesprungen und hat sich abgeduscht. Was ist?, habe ich gerufen. Unter der Dusche ist sie zusammengebrochen, sie konnte allein nicht mehr aus der Kabine, ich musste helfen, sie stützen. Den ganzen Tag mussten wir im Bett bleiben, so schwach war sie. Ihre Glieder waren schwer, zitterig, weich, warm, biegsam. Mit ihr zu schlafen war wie noch nie. Mit ihr zu schlafen, meine ich. Das war –. Machen wir mal eine kurze Pause?

Wir schauen raus und sehen auf dem Zebrastrreifen unten einen Mann stehen, vielleicht ist es einer von uns, im Tempo und Rhythmus von Konstantins Ärmchen beugt sich sein Körper wie an einem grossen Gelenk bis fast zum Asphalt nieder, und wieder hoch, wieder runter, wieder hoch. Eine Mutter und ein Kind werden in seinen Gespensterbann geschlagen, müssen ein paar Sekunden dastehen und schauen und können sich dann losreissen, rennen über den Zebrastreifen und verschwinden im dunklen Hauseingang der 146, wo der Heinz-Peter, eines Morgens im Vorfrühling, beim Zeitungsvertragen, im 5.30-Uhr-Dämmerlicht, im Hausflur bei den Briefkästen, ein junges französischsprachiges Liebespaar überrascht hat, der Mann trug einen Rucksack von Tatonka, die beiden umarmten und küssten sich zum Abschied, ihre Anoraks raschelten, sie hatte volles, dunkles Haar und einen fülligen

Leib aus dem Pazifik – drin wartete ein Kind auf sie. Heinz-Peters Mund wollte sich öffnen, er hielt dagegen, und zwischen seiner Zunge und einem winzigen Loch im Gaumen bildete sich ein Vakuum, als er seine Zunge bewegte, löste sich das Vakuum mit einem kleinen, nur in seinem Kopf hörbaren Quietschen, das ihm nicht auffiel, erst jetzt, als er sich zurückerinnerte, an diesen Morgen vor zwei Jahren, mit den beiden, hörte er den Ton, weil er sich wiederholte.

Es trug sich zu, dass die Liebe in die Wohnung hereinkam, als Frau Etzensperger gerade dabei war, sie den Männern zu zeigen. Rahel leuchtete und roch nach vielen, intensiv liebenden Frauen, und die Männer wandten sich erschüttert ab. Einer öffnete das Fenster und sagte: Von hier oben hört man kaum noch Strassengeräusche, und wer riecht hier nach Oleanderöl? Darauf wusste die Verwalterin nichts zu antworten. Wahrscheinlich wusste auch sie nicht, was gerade geschehen war. Konstantin stand wie ein Wächter am Eingang zu etwas Neuem, wie die goldenen Holzlöwen vor siamesischen Freudenhäusern. Es war ein grauer, windiger Nachmittag, vom Zirkusplatz gähnte die Leere hinüber, auf gelbrotgoldenen Plakaten wurde der Zirkus *Monti* angekündigt, aber erst dann und dann. Und die Steinchen, der fein gemahlene, rötliche Moränensand, das Abgas. Die Dachlukentauben, Dachstock- und Dachstuhltauben, die Schüssgeländertauben, die Baumkronentauben, die Kellertauben, die knapp über den Köpfen der Leute dahinflatternden Tauben, die toten Tauben, die gebratenen Täubchen, die qualmende Taube – Feuervogel – im brennenden Federkleid, die sich durch die Altpapierwände dieser Minute glühte und drüben landete, wo Teile der Männer und Frau Etzensperger versunken waren, in ihrem Liebesakt. Die brennende Taube wohnte dem bei und löste sich auf, in kleinen Ascheflocken, die in der Wohnung zu Boden segelten. Hoch über der Stadt meldete sich zum ersten Mal der Jura zu Wort, ein paar sepiaschwarze Tannenhäupter schüttelten sich, in langsam auf sie herabsinkenden Regenschwaden, – und als das Tuten des Schiffshorns der *Ville de Fribourg* um 16.15 Uhr vom See her ganz Biel dreimal von Westen ostwärts durchquerte – fielen die ersten Schauer, kleine Tröpfchen auf die Dufour/Gurzelen-Kreuzung – aus den Geheimrats-ecken des Juras stiegen düstere, forsche Nebel und Wolkengesichter herunter, Brauen zogen sich zusammen und weinende Augen durchsuchten die Quartiere nach aufgespannten Regenschirmen, um zu trommeln, zu trommeln, zu trommeln.